

Das Leben in Stockheim um 1900

Stockheim hatte um 1850 etwa 370 Einwohner (1900 waren es 559, 1955 928 und 1967 1356); sie waren alle katholisch. Die Häuser waren meistens aus Fachwerk mit gestampfter Erde als Fußboden. Wahlberechtigt für den Gemeinderat war nur der, der Steuer zahlte; wer mehr als 50 Taler Grundsteuer zahlte, konnte dann sogar in den Rat gewählt werden. Geprägt war das wirtschaftliche Leben in Stockheim zu dieser Zeit auf Grund der sehr ertragreichen Böden durch die Landwirtschaft. Die Bewirtschaftung der Felder erfolgte in Form der 3-Felder-Wirtschaft (abwechselnde Brache, Hackfrüchte, Getreide). Das Getreide wurde dabei mit der Hausichel geschlagen, zu Garben gebunden, zum Trocknen und Nachreifen auf dem Feld aufgestellt und im Winter mit dem Flegel gedroschen. Durch Hochwerfen der Frucht bei Durchzug in der Tenne wurde dann die „Spreu vom Weizen getrennt“. Der damals noch sehr umfangreiche Wald (meist Eiche und Birke) war meist in Besitz der Gemeinde und wurde zur Brennholzgewinnung genutzt; hierzu wurden jedes Jahr Lose an die ärmere Bevölkerung verteilt. Das vorherrschende Fuhrwerk war zu dieser Zeit die ein- oder zweiachsige Karre mit Zugtier oder man ging – egal wie weit – zu Fuß. Noch bis ins 20. Jahrh. hinein prägte die Landwirtschaft nach wie vor das Leben in Stockheim, denn die fruchtbaren Böden der Börde boten ja beste Voraussetzungen. Ein Problem brachte das von Napoleon eingeführte Realteilungserbrecht, wonach im Todesfall der Eltern alle Kinder zu gleichen Teilen erbten. Hieraus entstanden mit der Zeit eine Reihe kleinerer Zuerwerbsbetriebe mit nur 2 bis 5 ha und bei den Großbetrieben durch den erforderlichen Zukauf eine hohe Zersplitterung, die die Bearbeitung mit modernen Großgeräten nicht zuließ ; erforderlich wurde somit in 1909 auch schon die erste Flurbereinigung. Helfer in der Landwirtschaft, die meist aus der Eifel kamen, erhielten 1905 einen Tagelohn von 5 Mark, helfende Frauen beim Binden und Aufstellen der Garben 1,50 Mark. Der um 1900 stattfindende Preisverfall beim Getreide ließ damals manchen Bauern aufgeben und seine Zukunft in der Industrie suchen. Aber auch Handwerk gab es in Stockheim, das nicht selten auch Kundschaft aus den Nachbarorten brauchte, um überleben zu können. Der Hufschmied in der Dorfschmiede, der Schuster, der Nagelschmied und der Stellmacher bildeten damals die Handwerkerschaft in Stockheim. Es gab

sogar einen kleinen Krämerladen, der Lebensmittel und alles Notwendige für Haus und Garten bereithielt, gab es im Ort. Später kamen der Bäcker und der Sattler hinzu. Alle Betriebe waren i.d.R. Ein-Mann-Betriebe, bei denen die Kinder gelegentlich mithelfen mussten. Alle, die nicht Landwirt waren, hatten zusätzlich zur Deckung des eigenen Bedarfs hinter dem Haus einen Garten, der in der Regel Aufgabe der Frauen und der mithelfenden Kinder war; dazu hielt man nicht selten eine Kuh, ein Schwein, eine Ziege oder Federvieh; die Ziege war die „Kuh des kleinen Mannes“. Brot wurde zum großen Teil einmal in der Woche selber gebacken. Wasser gab es im Dorfbrunnen. Zur Beleuchtung des Raumes diente eine Petroleumlampe, eine Stalllaterne oder einfach eine offenstehende Ofentür. Abends wurde genäht, gestrickt, gesponnen, geflickt, ausgebessert, Besen gebunden oder Heurechen gefertigt. Geschlafen wurde auf Strohsäcken und mit Weizenspreu (Kaaf) gefüllten Kopfkissen. Festzuhalten bleibt abschließend noch, dass die Not stets ständiger Begleiter bei den meisten Bewohnern von Stockheim war. Der Lohn eines Tagelöhners betrug 1,80 Mark nebst Naturalien, Gesindekräfte erhielten 10 – 12 Mark pro Woche nebst freier Kost und Wohnung. Ein Fabrikarbeiter verdiente hingegen 3 Mark am Tag und ein Handwerker 5 Mark. 1906 wurde Stockheim nach langem Zögern der Bewohner zwecks ständiger Beleuchtung elektrifiziert. 1910 erhielt Stockheim zur besseren Wasserversorgung eine Wasserleitung; bis dahin gab es 3 Brunnen, von denen alles Wasser mit Eimern geholt werden musste, und die auch schon einmal austrockneten.